

Impuls 1: Im Fluss des Lebens - Meine Geschichte mit dem Glauben

Noch an den Stehtischen:

Herzlich Willkommen zu unserer Gesprächsreihe zum Glauben und Leben! Um „Gespräche zwischen Himmel und Erde“ soll es heute und an den fünf folgenden Abenden gehen. Ich gratuliere Ihnen zu der Entscheidung, sich mit uns gemeinsam auf Entdeckungsreise zu begeben.

Mit Ihnen unterwegs sind diese vier Damen, die die Gespräche etwas moderieren werden:

- **Gabriele Beuge** ist beruflich als Tagespflegeperson tätig. Als Mitglied des Kirchengemeinderates ist es ihr seit jeher ein Anliegen, dass auch Themen des Glaubens in der Kirche gut zur Sprache kommen.
- **Antje Giermann** ist Mitglied unseres Kirchengemeinderats und koordiniert die ehrenamtliche Seniorenarbeit in unserer Gemeinde.
- **Iris Jacobsen** gehört ebenfalls dem Kirchengemeinderat an, spielt seit vielen Jahren im Posaunenchor der Gemeinde und hat als Kinderkrankenschwester vielfach mit Grenzerfahrungen des Lebens zu tun.
- **Jutta Lüttges** singt im Kirchenchor und war in früheren Jahren im Kirchenvorstand. Als Ärztin für Pathologie ist sie mit schwersten, oft tödlichen Erkrankungen konfrontiert - und mit den Nöten und Fragen, die sich daraus ergeben: „Warum all das Leid, wie damit umgehen?“

Die vier verteilen sich jetzt auf die Tische und Sie gucken mal, mit wem Sie heute Abend wo sitzen möchten.

An den Tischen:

Ich vermute, die Motive, die Sie veranlasst haben, sich für diese Gesprächsreihe anzumelden, sind ganz unterschiedlich:

- Vielleicht wollen Sie nur einmal reinschnuppern, haben sich innerlich noch gar nicht festgelegt, ob Sie unseren gemeinsamen Weg mitgehen werden.
- Vielleicht sind Sie momentan auf der Suche nach einer neuen Lebensorientierung.
- Vielleicht versprechen Sie sich Antworten auf lang aufgestaute Fragen.
- Vielleicht ist Ihre Glaubensgeschichte irgendwann abgebrochen oder liegen geblieben, sodass Sie hoffen, wieder anknüpfen können.

Warum auch immer sie heute gekommen sind: Es ist in jedem Fall sinnvoll und gut, sich einmal über Fragen des Glaubens etwas intensiver auszutauschen.

Möglicherweise sind Sie etwas gestolpert, als ich eingangs von fünf folgenden Abenden sprach. Tatsächlich haben wir in der Vorbereitung gemerkt, dass wir die ursprünglich für zwei Abende geplanten Themen zur Praxis des Glaubens gut an einem Abend zusammenfassen können. Für unsere gemeinsame Reise ergibt sich also folgende Route:

- Heute: Im Fluss des Lebens: Meine Geschichte mit dem Glauben. Dann:
- Quelle des Lebens: Mein Bild von Gott - in einer multireligiösen Gesellschaft
- Leidenschaft für das Leben: Jesus - das menschliche Gesicht Gottes
- Geschichten vom Leben: Die Bibel - ein Buch mit sieben Siegeln?
- Brüche im Leben: Warum lässt Gott das zu?
- Leben ohne Kirche: Wie kann ich Glauben leben?

Jeden dieser Abende werde ich mit einem kleinen Impulsreferat beginnen. Dann laden wir zum Austausch an den Tischen ein, denn die eigentlichen Experten für Ihren Glauben sind Sie selbst. Deshalb wollen wir heute mit unseren persönlichen Glaubensgeschichten beginnen. Damit wir uns erst einmal bewusst machen, wie wir jeweils religiös geprägt sind. Vermutlich verbinden wir mit den gleichen Vokabeln ganz unterschiedliche Erfahrungen und Vorstellungen. Davon können wir einander heute etwas erzählen.

So mache ich mal den Anfang und versuche also, mich zu erinnern. Und während ich so rede, werden Sie vermutlich gedanklich hier und da einhaken, Gemeinsamkeiten oder Unterschiede entdecken. Halten Sie diese Einfälle in Gedanken ruhig fest.

Meine älteste Erinnerung ist das Abendgebet, das meine Mutter mit ihren Söhnen sprach - erst im Zimmer von uns beiden Jüngeren, dann im Zimmer der beiden Älteren: „*Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!*“ - Ich habe keine Ahnung, was meine Eltern veranlasst hat, ausgerechnet dieses Gebet mit uns zu sprechen, die Bitte um die rechte Frömmigkeit und - unausgesprochen - die Idee, es ginge dabei um Himmel oder Hölle. Glücklicherweise habe ich als Kind nie versucht, das gedanklich weiter zu verfolgen, so dass dieses befremdliche Gebet glücklicherweise keine weiteren Spuren in mir hinterlassen hat als vielleicht die Ahnung, dass „Gott“ eine Größe ist, mit der zu rechnen sei.

Ähnlich geht es mir mit der Kinderbibel von Anne de Vries, die meine Patentante mir irgendwann schenkte. Sie kam im gleichen Jahr auf den Markt wie ich, nämlich 1961, und ist bis heute sehr beliebt. Dabei muss man wohl bei genauerer Betrachtung feststellen, dass die Geschichten der Bibel hier sehr moralisierend erzählt werden. Das Bild vom Menschen ist sehr dualistisch: Es gibt die Guten und die Bösen. Irgendwo in meinem Hinterkopf wird sich das vermutlich festgesetzt haben. Aber eher unbewusst.

Gehen Ihnen auch solche Kindheitserinnerungen durch den Kopf? Aus dem Elternhaus, dem Kindergarten oder Kindergottesdienst...?

Meine eigentliche Geschichte mit dem christlichen Glauben begann in der Konfirmandenzeit, die ich hier in Kiel in meiner Heimatgemeinde Jakobi-West absolvierte. Als Vorkonfirmanden wurden wir noch von einer so genannten Gemeindegemeindeführerin unterrichtet, den Hauptkonfirmandenunterricht übernahm dann der Pastor selbst. Ich sehe noch vor mir, wie wir in der Kinderstube des Gemeindehauses auf Klappstühlen saßen. Die Tische vor uns waren also Kindertische und so war wohl auch der Unterricht: Auf sehr kindlichem Niveau referierte der Pastor seine Themen und wurde dabei von niemandem so richtig ernst genommen. Aber er war nett. Dazu sage ich gleich noch etwas. Auch wenn Sie gerade damit beschäftigt sind, an Ihre eigene Konfirmandenzeit zu denken...

Schon als Konfirmand kam ich in Kontakt mit der Jugendgruppe der Gemeinde, die sich in einer muffeligen Holzhütte hinter dem Gemeindehaus traf. Die Sofas darin waren ebenso vom Sperrmüll wie die Teppiche auf denen sie standen. An den Gruppenabenden gab es Wildkirschtee aus chinesischen Tassen. Die älteren Jugendlichen, die ich bewunderte, spielten auf ihren Gitarren zu den frommen Liedern, die wir gemeinsam sangen.

Es ist ein bisschen künstlich, aber ich will versuchen, das, was mir diese Zeit bedeutete, ein wenig zu sezieren. Und dann muss ich als erstes das wunderbare Gemeinschaftsgefühl benennen, das ich mit diesen Jahren verbinde. In der Hochzeit der Pubertät wurde ich, von Selbstzweifeln geplagt und in der Schule ständig gegen das Scheitern kämpfend, in eine Gruppe älterer Jugendlicher aufgenommen, die mir noch einmal anders zur Geschwisterhorde wurde als meine drei Brüder zu Hause. Was zum Beispiel daran lag, dass es dort auch Mädchen gab. Die *peer-group* spielt ja für alle Jugendlichen eine große Rolle, sicher auch für Sie früher.

Neben dem starken Gemeinschaftsgefühl muss ich die Frömmigkeit schildern, die diese Jugendgruppe prägte. Die Lieder, die wir sangen, feierten den Sieg Jesu über die Sünden. Worin diese Sünden bestanden, war im Grunde jedem Pubertierenden klar: Zumindest in allem, was mit Sexualität zu tun hat und nicht im erlaubten Rahmen der Ehe seinen Ort hat. Aber auch darüber hinaus in der ganzen Verwerflichkeit der Welt - zu der im Wesentlichen aber die Anderen gehören. Die also auf der dunklen Seite stehen, die den breiten Weg von Lust und Vergnügen gewählt haben und nicht - wie wir Gerechten - den schmalen Weg von Tugend und Gottesfurcht. Du musst dich schon entscheiden, hieß es, ob du zum Handballtraining gehen oder zum Herrn Jesus gehören willst.

Zu dieser dualistischen Frömmigkeit gehörten innige Gebete in Form von langen Kettengebeten in denen jeder frei seine eigenen Anliegen formulierte, die Anliegen des zuvor Betenden aufgriff, in eine neue Richtung lenkte und dabei keineswegs frei war von der Eitelkeit, besonders schön und besonders fromm beten zu können.

Und es gehörte zu dieser Frömmigkeit ein fundamentalistisches Bibelverständnis. Die Bibel, so war es uns beigebracht worden, ist als ganzes durch dem Geist Gottes eingegeben worden und insofern Gottes Wort, dass es keinen Widerspruch geben kann. Damals kannten wir die Bibel so gut, dass wir alle inneren Widersprüche der Bibel durch immer wieder neue Bibelstellen erklären konnten und auf jede Frage des Lebens in der Bibel eine passende Antwort fanden.

Ich muss jetzt eigentlich aufhören, über diese Phase meiner religiösen Sozialisation zu erzählen. Aber weil ich versprochen hatte, auf unseren Gemeindepastor zurückzukommen, will ich das noch kurz tun: Ich habe erst sehr viel später verstanden, dass er mir zu einem zweiten Vater geworden war. Er nahm sich viel Zeit für mich und andere jugendliche Teamer - mehr als mein Vater zu Hause, der eben nicht dafür bezahlt wurde, sich für die Kinder Zeit zu nehmen. Er übertrug mir früh Verantwortung in verschiedenen Bereichen der Gemeinde; das erfüllte mich mit einem Stolz, zu dem ich in der Schule keinen Anlass hatte. Und schließlich war er bei aller Freundlichkeit eine klare Richtschnur in Lebensfragen; das habe ich als Jugendlicher zunächst nicht als Einengung, sondern als Orientierung erlebt. - Ich kann mir gut vorstellen, dass es in Ihrer Glaubensbiographie auch solche prägenden Persönlichkeiten gibt. Pastorinnen und Pastoren, Lehrer, Paten...

Dieser väterliche Pastor gab mir also Halt und Orientierung. Zunächst. Denn der Bruch kam. Ich erlaube mir, zu sagen: Gott sei Dank! Trotz meiner schulischen Misserfolge war ich offenbar klar genug im Kopf, um irgendwann zu verstehen, dass die Frömmigkeit dieser Gemeinde letztlich aus einer Aneinanderreihung von Phrasen bestand, die mit dem wirklichen Leben nicht allzu viel zu tun haben: „Jesus ist für deine Sünden gestorben.“ Oder „Du musst dein Leben dem Herrn Jesus übergeben!“ Was Bitteschön bedeutet das?

Ich konnte nicht länger die Bibel als göttlich eingegebenes Wort hinnehmen, das keinen Widerspruch duldet. Und die in der Gemeinde herrschende ethisch-moralische Enge wurde mir zunehmend unerträglich. Ich habe mir eine neue Gemeinde gesucht - und wurde dafür in Jakobi als Abtrünniger betrachtet.

Und Gott? Vielleicht haben Sie es gar nicht gemerkt, aber Gott kam eben in meinen Abgrenzungsbestrebungen gar nicht vor. Ich habe mich abgegrenzt von einem bestimmten sozialen Gefüge und seinen ungeschriebenen Gesetzen. Ich habe mich abgegrenzt von einem biblischen Fundamentalismus und einer pietistischen Herzensfrömmigkeit. Aber von Gott?

Wo gibt es in der Geschichte Ihres Glaubens solche Abbrüche? Was haben Sie hinter sich gelassen?

Nach sieben Jahren Theologiestudium und inzwischen mehr als 25 Dienstjahren als Pastor kann ich sagen: Es gibt immer wieder Fragen, mit denen ich nicht zu Ende bin. Gibt es Gott überhaupt? Wie kann eine angemessene Rede von Gott sein? Und - fast noch schwieriger - wie kann der Mensch Jesus aus Nazareth eine solche zentrale Funktion in unserem Glauben haben, dass wir uns „Christen“ nennen? - Mit den Antworten auf diese Fragen ist es so ähnlich wie mit meinem Schlüsselbund: Es ist ein ständiges Suchen und Finden und erneut Verlieren. Ich habe mich damit abgefunden, dass es so sein muss. Bei beidem.

Es gibt Lebensphasen, in denen mir der Glaube besonders wichtig war und andere, in denen er kaum eine Rolle spielte. Das Glück über die Geburt meiner Kinder, die Traurigkeit über das Scheitern meiner ersten Ehe, der abgrundtiefe Schmerz, nicht mehr dauerhaft mit den Kindern zusammenleben zu können, die Arbeit in einem Krankenhaus, in dem nicht nur viel geheilt, sondern auch viel gestorben wurde: All das hat mich herausgefordert - auch im Nachdenken über Gott. Bei Ihnen wird es nicht anders sein.

Gemessen an dem, was in der Heimatgemeinde meiner Jugend zählte, bin ich dadurch wohl kein besonders frommer Mensch geblieben. Bibellese und Gebet haben ihren Ort für mich nicht so sehr im häuslichen Kontext - und schon gar nicht am frühen Morgen vor dem Frühstück - sondern in der Kirche. Da aber ist mein Glaube zu Hause. Lieber mit neuen Liedern als mit alten Chorälen, lieber mit der neuen Liturgie als mit den alten Gesängen, aber letztlich ist das nebensächlich: Ich spüre, wie der besondere Raum der Kirche mein Leben in sich zu bergen vermag. Mit dem Ausgesprochenen und dem Unausgesprochenen, dem Bewussten und dem Unbewussten. Und was an manchen anderen Orten vielleicht nicht geht, geht doch in der Kirche: „Gott“ zu sagen und die Ahnung damit zu verbinden, dass das, was mein Leben scheinbar ausmacht, doch noch nicht alles ist. Dass es etwas gibt, das größer ist als die Hürden meines Alltags und die Grenzen meines Denkens.

Wenn mich jemand fragt: „*Woran glaubst du?*“, dann werde ich wohl antworten müssen: „*Ich weiß es selbst nicht so genau. Lass uns darüber reden.*“ Aber wenn mich jemand fragt: „*Glaubst Du?*“, dann sage ich: „*Ja.*“ Denn es sind heute weniger Inhalte, die ich mit dem Glauben verbinde, als vielmehr eine innere Haltung, die mit der Ahnung zu tun hat, dass alles, was ist, in etwas eingebettet ist, was Raum und Zeit überschreitet.

Als wir uns in unserer Vorbereitungsgruppe darauf verständigten, Ihnen für das weitere Gespräch über Ihre Glaubensgeschichten maritime Symbole anzubieten, war ich mir ziemlich klar, dass ich mir den Kompass auswählen würde. Und nach meinem kleinen autobiographischen Rückblick werden sie verstehen, dass das zu der Phase meiner jugendlichen Orientierungssuche gut gepasst hätte. Auf die ich heute übrigens ganz versöhnt zurückblicke, weil ich verstehe, wie anfällig man als jugendlicher für jede Form von Fundamentalismus sein kann.

Heute aber wähle ich diese Schnecke für mich. Die ist normalerweise außer Haus. Auf einem Bein mitten im Leben. Aber es gibt Phasen und Situationen, wo die Schnecke sich in Ihr Haus zurückzieht. Regression nennen das die Psychologen und das ist durchaus gesund, solange man nicht dauerhaft zurückgezogen bleibt. Glaube ist für mich heute so eine Form des gesunden Rückzugs, der mir hilft, meinen normalen Alltag zu bewältigen. Hin uns wieder - und das heißt vor allem sonntags - bewusst aus meinem Leben auszutreten, durch das Gebet und die Texte der Bibel einen neuen Blick darauf zu bekommen, und dann wieder ins Leben zurückzukehren. Ein heilsamer Rhythmus!

Sie finden auf Ihren Tischen auch solche Symbole. Unsere Einladung ist nun, dass Sie sich darüber austauschen, welche Geschichte der Glaube in Ihrem Leben hat. Wie er sich vielleicht verändert hat und wodurch.

Unsere Crew wird dafür sorgen, dass alle angemessen zu Wort kommen und beim Thema bleiben. Wir können uns vorstellen, dass es manchen gut tut, wenn sie wissen, dass sie in der kommenden Woche wieder mitten gleichen Leuten am Tisch sitzen werden. Aber das entscheiden Sie für sich selbst. Es werden am nächsten Dienstag auch noch ein paar Leute dazu kommen, die heute aus unterschiedlichen Gründen nicht da sind. Auf alle Fälle bitten wir Sie, das was Ihnen heute andere Menschen anvertrauen, auch hier im Raum zu belassen. Denn unsere Gesprächsabende leben von einem offenen und vertrauensvollen Austausch.

Sicher ist, dass wir diesen Abend pünktlich um 21.30 Uhr beenden werden. Unsicher waren wir, ob es davor noch eine kurze Runde geben soll, in der Fragen von den Tischen gesammelt oder gebündelt werden sollen. Das werden wir am besten gemeinsam herausfinden. Denn letztlich ist dieser Kurs das, was wir gemeinsam daraus machen. Und dafür wünsche ich uns gutes Gelingen!

Für die Tische:

Einstiegsfragen:

- Welche Gedanken des Referats haben mich besonders angesprochen?
- Welche Impulse habe ich erhalten in Hinblick auf das Verhältnis von Theologie und Biographie in meinem eigenen Leben?
- Welches Symbol passt zu meinem Glauben? Oder welche Symbole zu verschiedenen Phasen?

Materialien:

Anker, Leine, Stein, Sand, Muschel, Schneckenhaus, Treibholz, Tang, Regenschirm, Schiffermütze, Kompass, Laterne, Glocke

Landkarte: Im Fluss des Lebens

evtl. im A3-Format auf alle Tische?

